DER RING

Magazin der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel

November 2026



Leben im Zwillingshaus

Bethels doppelte Gebäude

› Rettender Schwarm
Löschdrohnen schützen den Blütenberger Stiftungswald

› Die Misstrauischen
Über die Strahlkraft von Verschwörungstheorien

Bethel



14 **Misstrauen verbindet**
Migrationssoziologe Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani über die Anziehungskraft von Populisten.

24 **»Himmlische« Retter**
Drohnen kommen im Blütenberger Stiftungswald als Brandretter zum Einsatz.

06 **Titelthema**
Hannah Sophie Homner (l.) und Sorina Pfandner wohnen in einer Betheljahr-WG im Haus Horeb in Bethel. Im weit entfernten Lobetal würden sie »ihr« Haus namensgleich wiederfinden – und weitere »Zwillingsgebäude«, die es an beiden Orten gibt.
■ Bild (Titel): Christian Weische



Inhalt

04 **Augenblicke**

16 **»Schichtwechsel«**
Für einen Tag tauschten proWerk-Beschäftigte ihren Arbeitsplatz mit Mitarbeitenden des allgemeinen Arbeitsmarktes.

18 **Großer Bahnhof**
Klientinnen und Klienten von Bethel im Norden teilen sich in Diepholz ein umgebautes Hotel mit der Kreisbahn.

22 **Menschennah**
Zwischen Sieglinde Didier und Jörg Rabe funkte es bereits beim ersten Telefonat.

26 **Angepeilt**
Die Nachfrage nach der Soziotherapie von Bethel.regional in Bielefeld ist riesig.

30 **In Eigenregie**
Pflege-Azubis arbeiten auf einer Ausbildungsstation im KEH in Berlin weitestgehend eigenständig.

32 **Nahaufnahme**
Bethel-Architektin Katharina Primas empfindet eine doppelte Leidenschaft: für ihre Arbeit und für die Landwirtschaft.

34 **Bethel online**

36 **Pinnwand**

41 **Wir sind viele**

43 **Für Herz und Seele**
»Frieden ist immer im Werden« von Pastor Philipp Katzmann



Unsere Grundsätze neu denken

Was macht Bethel aus? Wofür stehen wir – heute und in Zukunft? Und wie wollen wir gemeinsam wirken? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Aktualisierung unserer »Grundsätze für das Leben und Arbeiten in den v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel«. Dabei geht es um mehr als ein neues Papier: Es geht um das, was uns verbindet und Orientierung gibt.

Der christlich-diakonische Auftrag ist unser Fundament. Gleichzeitig verändern sich Gesellschaft, Arbeitswelt und die Anforderungen an unsere Organisation. Wie gestalten wir unsere Arbeit unter diesen Bedingungen? Welche Ziele leiten uns? Und wie wird unsere diakonische Kultur im Alltag spürbar? Diesen Fragen wollen wir gemeinsam und aus unterschiedlichen Perspektiven nachgehen. Und zwar aus Bethel für Bethel: Viele Menschen aus unserem Verbund sollen ihre Erfahrungen, Ideen und kritischen Rückmeldungen einbringen. Mitarbeitende aus unterschiedlichen Berufen, Arbeitsfeldern und Leitungsebenen, Mitarbeitendenvertretungen, Werkstatträte und Menschen, die unsere Angebote nutzen. Diese Vielfalt soll sich in den neuen Grundsätzen widerspiegeln.

Der Prozess ist beteiligungsorientiert und kompakt angelegt. In einer ersten Gesprächsrunde organisieren die Bereiche eigene Dialoge. Anschließend werden die Ergebnisse mit dem Vorstand vertieft. Dazu kommen jeweils 20 bis 30 Menschen aus dem betreffenden Stiftungs- oder Unternehmensbereich zusammen. Dabei geht es nicht darum, dass alle einer Meinung sind. Entscheidend ist, einander zuzuhören und unterschiedliche Sichtweisen ernst zu nehmen.

Im Juni 2027 werden die Ergebnisse vom Vorstand gesichtet. Eine Redaktionsgruppe erarbeitet daraus einen Vorschlag, der mit Vorstand und Verwaltungsrat abgestimmt wird. Ab Januar 2028 sollen die aktualisierten Grundsätze eingeführt und mit Leben gefüllt werden.

Dieser gemeinsame Prozess bietet die Chance, Bewährtes zu stärken, neue Impulse aufzunehmen und unser Selbstverständnis weiterzuentwickeln. Ich freue mich darauf!

Ihr

Bartolt Haase

Pastor Bartolt Haase

Versonnen lächelnd sieht Daniel seinen besten Freund an. Wenn Daniel in seinem Zimmer in einer Wohngruppe von Eben-Ezer in Lemgo ist und seinen Teddy in die Hand oder in den Arm nimmt, geht es ihm gut. Der 54-Jährige hat Trisomie 21, er kann weder sprechen noch sich in Gebärdensprache ausdrücken. Der Teddy hat deshalb keinen Namen. Muss er auch nicht haben. Zufriedenheit braucht schließlich keine Worte. ■ Bild: Anna-Kristina Bauer

Steinerne Namensvettern

Zwei verschiedene Ortschaftspläne, aber identische Häusernamen. Mehr als 400 Kilometer Luftlinie trennen Bethel und Lobetal. Doch die enge »Verwandtschaft« und gemeinsame Bethel-DNA sind überdeutlich. Denn in beiden Orten finden sich beispielsweise die Häuser Bethanien, Horeb, Nazareth oder Kapernaum – wenn auch in anderer Erscheinung und (zumindest heute) mit äußerst unterschiedlicher Nutzung. Die Namensgleichheit vieler Gebäude ist im Ursprung überwiegend logisch. Häufig jedoch verlief die Namensfindung recht pragmatisch, kurios oder willkürlich.



… in Bethel

Bethanien



… in Lobetal



… in Lobetal

Schmiede



… in Bethel



… in Lobetal

Nazareth



… in Bethel

Hoch zu Horeb

»Zieht bitte eure Schuhe aus!« Nein, diesen Satz haben Sorina Pfandner und Hannah Sophie Homner gegenüber ihren Gästen vom RING-Magazin nicht ausgesprochen. Das würde vielleicht auch »bestellt« wirken. Denn die WG der beiden Betheljahr-Teilnehmerinnen befindet sich in den Räumen einer ehemaligen Schuhmacherei. Und der Name des 1891 zu diesem Zweck erbauten Hauses Horeb nimmt Bezug auf eine Bibelstelle (2. Mose 3,5), die da lautet: »Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen.«



»Das war mir nicht bewusst, finde ich aber spannend, weil ich bibelinteressiert bin«, sagt Sorina Pfandner. Gemeinsam mit ihrer Mitbewohnerin führt sie durch die neue Gemeinschaftsküche auf eine große Dachterrasse. Von hier oben haben sie freien Blick die gesamte Handwerkerstraße hinab und auf das gegenüberliegende Freizeit- und Kulturzentrum Neue Schmiede in Bielefeld-Bethel. »Die Lage von Horeb und die Terrasse sind überhaupt das Coolste«, strahlen beide.

Sorina Pfandner (20) und Hannah Sophie Homner (19) wohnen seit September gemeinsam mit drei weiteren Betheljahr-Teilnehmenden in ihrer WG. Insgesamt hat die Stiftung Nazareth im Sommer vier Betheljahr-Wohngemeinschaften im Haus Horeb eingerichtet. Zuvor wurde das Gebäude viele Jahre als Jugendgästehaus genutzt.

»Hier ist richtig Leben in der Bude. Es macht viel Spaß mit den Leuten, auch aus den anderen WGs«, schwärmt Sorina Pfandner. Ihre WG sei die internationalste. Die Mitbewohnerinnen kommen aus Ghana, Madagaskar und von den Philippinen. »Und wir sind aus Bayern«, merkt Hannah Sophie Homner schmunzelnd an.

Die beiden Münchnerinnen kennen sich schon lange, haben bereits gemeinsam ihr Abitur gemacht. Und nun sind sie zusammen in ihr Bethel-Abenteuer gestartet. Wie es dazu kam? »Wir interessieren uns



Zwei Bayerinnen in Bethel: Hannah Sophie Homner (l.) und Sorina Pfandner genießen den Ausblick auf ihrer Dachterasse.

beide für den sozialen Bereich. Über TikTok haben wir nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr gesucht und sind direkt auf Bethel gestoßen«, so Sorina Pfandner. Beide leisten ihr Betheljahr in einer Einrichtung für Menschen mit Suchterkrankungen und mit psychischen Erkrankungen.

Horeb ist für beide Frauen das erste vorübergehende Zuhause außerhalb ihres Elternhauses. »Nach dem Abi will man sich ja mal raustrauen. Und in München wäre das unmöglich gewesen, weil es dort viel zu teuer ist«, erklärt Sorina Pfandner. Bethel sei eine super Wahl gewesen, sind sich beide einig. »Hart sind nur die Berge hier. Es geht nur rauf und runter. Und ich fahre mit dem Fahrrad zu Horeb hinauf«, so Sorina Pfandner.

Ortswechsel: Hinauf ging es auch in der Bibel am Berg Horeb. Dort nahm Moses von Gott die Zehn Gebote entgegen. Horeb ist also ein Ort des ▸



Das Haus Horeb in Bethel wurde 1891 als Schuhmacherei errichtet.



Mike Kurth (l.) und Frank-Thomas Dingel leben im Lobetaler Haus Horeb.

Aufstiegs, der Orientierung und der Begegnung. Und damit ein passend gewählter Name für das Lobetaler Haus am Bethelweg 1, in dem Erwachsene mit Abhängigkeitserkrankungen, psychischen und weiteren Störungen begleitet werden.

Begegnung: Frank-Thomas Dingel und Mike Kurth stehen auf einem Balkon des Hauses Horeb und plaudern. Sie sind zwei der 35 Menschen, die hier leben. Auch bei den beiden hat der Alkohol tiefe Spuren in ihren Biografien hinterlassen. Hier aber, im alkoholfreien Haus Horeb, gelingt es ihnen, abstinent zu sein.

Das liegt auch daran, dass sie einander haben. »Bei Suchtdruck oder anderen Problemen reden wir«, sagt Frank-Thomas Dingel, »das tut einfach gut.« Mike Kurth nickt. Sich zusammenzutun, hilft gegen die schmerzhafte Einsamkeit, die manche zur Flasche oder anderen Substanzen greifen lässt. Und hin und wieder, erzählt Bereichsleiterin Aimée Waesche, entstünden aus Begegnungen wie dieser sogar Freundschaften.

Orientierung: Individuelle Förderung wird im Haus Horeb großgeschrieben. Frank-Thomas Dingel und Mike Kurth sind von montags bis freitags in einer Werkstatt für behinderte Menschen beschäftigt; die meisten anderen Haus-Bewohner nehmen vormittags an der Ergotherapie und am Nachmittag an weiteren Angeboten des Hauses teil. Es gibt Suchtgruppen, kognitive Gruppen, es wird zusammen gekocht und Sport gemacht. Und es gibt die Gruppe »Horeb wird schöner«, die Ideen zur Gestaltung des Hauses entwickelt und umsetzt. Orientierung verschafft den dort lebenden Menschen auch die Architektur des Gebäudes, in dem bis 1996 die heute in Bernau befindliche Epilepsieklinik Tabor untergebracht war. »Unsere Menschen profitieren von den langen Fluren und der Schlichtheit des Hauses«, ist Aimée Waesche überzeugt.

Aufstieg: Erst hat er als Werkzeugmacher bei Siemens in Spandau gearbeitet, danach mehr als 20 Jahre Kohle geschleppt. Immer dabei: der Alkohol. Ganz unten war Frank-Thomas Dingel. Jetzt ist er 62 und seit zehn Jahren »trocken«. »Hier im Haus Horeb fühle ich mich zuhause«, erzählt er. »Und sicher. Nämlich wie unter einer Käseglocke.« Da sei ein unsichtbarer Schutz dank der Menschen um ihn herum und dank der Angebote im Haus. Die Käseglocke bewahre ihn davor, wieder zu trinken. »Hier will ich bleiben«, sagt er. Auch Mike Kurth fühlt sich im Haus Horeb gut aufgehoben. »Die Ruhe hier tut mir gut und hilft mir, abstinent zu sein«, sagt er. Trotzdem möchte der 51-Jährige, der nach dem Verlust seiner Familie und der eigenen Wohnung zwischenzeitlich auch ganz unten angekommen war, irgendwann allein zurechtkommen. Dass er einen langen Weg vor sich hat, weiß er selbst. Aber er hat das gute Gefühl, dass es vorangeht. Bergauf.

Text: Gunnar Kreutner und Philipp Kreutzer
Bild: Christian Weische



Das Haus Horeb in Lobetal war früher ein Krankenhaus. Bis 1996 war dort die Epilepsieklinik Tabor untergebracht.

Das doppelte Dörfchen



Nazareth, Bethanien, Ebenezer, Kapernaum … Wer als Kundiger der Ortschaft Bethel durch Lobetal nördlich von Berlin schlendert, erlebt ein Déjà-vu. Denn viele Häuser finden sich hier namensgleich wieder. Das ist auch naheliegend. Denn Pastor Bodelschwingh hat Lobetal 1905 gegründet, fast 40 Jahre nach der Gründung der »Keimzelle« in Bielefeld. »Da hat man es sich mit den Namen sicherlich hier und dort einfach gemacht«, vermutet Lobetal-Historiker Jan Cantow.

Die Henne-Ei-Frage stellt sich somit nicht. Die Übernahme von Häusernamen habe auch durchaus Sinn gemacht, findet Jan Cantow. Ein gutes Beispiel sei das Brüderhaus Nazareth. »Die Bruderschaft gab es ja auch hier in Lobetal. Darum war es nur logisch, denselben Namen zu wählen«, so der Leiter der Stabsstelle Erinnerung/Geschichte der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Dass sich hinter vielen Häusernamen eine Botschaft, ob mit biblischem oder anderem Bezug, verberge, gebe den Gebäuden zudem eine besondere Identität.

Inhaltlich nachvollziehbar sei es bei der Vergabe der Häusernamen in Bielefeld-Bethel hingegen oft nicht zugegangen, findet Bärbel Bitter von der Historischen Sammlung Bethel. »Ich kann jedenfalls kein durchgängiges Konzept erkennen«, sagt sie nach eingehender Prüfung ihres Häuserverzeichnisses und mit Blick auf einen großformatigen historischen Ortschaftsplan.

Tatsächlich genügt bereits ein oberflächlicher Blick auf die vergilbte Karte, um einige Skurrilitäten zu entdecken. Zumindest einige Häusernamen lassen, ohne heute noch für jeden Einzelfall den genauen Hintergrund recherchieren zu können, eine gewisse Willkür vermuten. Dort reihen sich beispielsweise die Häuser Friedrichsruh, Heinrichsitz und Alexanderhöhe aneinander. An anderer Stelle findet man die benachbarten Häuser Pflicht, Treue und Zunft. Wenig kreativ erscheint die Namensfindung für das Gebäudetrio Bethanien, Klein-Bethanien und Groß-Bethanien sowie für die Häuser Vorwärts, Electron und Blasheim.

»Unter Bodelschwingh ist die Namensvergabe recht pragmatisch gehandhabt worden«, ist Bärbel Bitter überzeugt. In einer Textquelle habe er sinngemäß gesagt: Die Leute können sich Häuser besser merken, wenn man ihnen einen Namen mit einer passenden Geschichte gibt, statt einfach zu sagen: Das ist das Haus in der Handwerkerstraße 3a.

Stichwort Pragmatismus: In der Handwerkerstraße in Bethel wurden zu Bodelschwinghs Zeiten (natürlich) die Handwerkerhäuser angesiedelt – unter anderem die Schuhmacherei im Haus Horeb sowie die Schlosserei im Haus Gilgal. Auch das Haus Nazareth wurde hier errichtet – aus gutem Grund. »Ursprünglich wurde es 1882 nämlich als Haus für Zimmerleute gebaut. Und Jesus von Nazareth war bekanntlich vom Fach: daher auch der Name«, so Bärbel Bitter. Dass die Bruderschaft dort ebenfalls eine Heimat fand, sei ursprünglich nicht das Hauptanliegen gewesen. Bodelschwingh habe sie beim Richtfest nur in einem Nebensatz erwähnt: »Außerdem wird hier eine Anzahl junger Streiter im Dienste der Barmherzigkeit sich einstellen.«

Zurück ins 440 Kilometer entfernte Lobetal. Besucherinnen und Besucher finden hier neben namensgleichen Häusern mit biblischem Bezug, wie Tabea oder Horeb, auch andere »Zwillinge« – darunter eine Brockensammlung und eine Schmiede. Deutlich abweichend ist allerdings nicht nur die äußere Erscheinung der »doppelten« Gebäude. Auch die Verwendung ist meistens eine völlig andere. Der Dankort in Lobetal beispielsweise wird nicht für die Öffentlichkeitsarbeit, sondern für die Ukraine-Hilfe genutzt.

Text: Gunnar Kreutner | Bild: Historische Sammlung Bethel

Die kollektive Power der Misstrauischen

Aluhut, Impfmythen, Reichsbürger: Es hat den Anschein, dass Verschwörungstheorien mehr und mehr Anhänger gewinnen. Doch steckt dahinter wirklich ein gesellschaftliches Massenphänomen – oder verzerrt der Eindruck die Realität? Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani stellte die zentralen Erkenntnisse seines Buches »Misstrauensgemeinschaften – Zur Anziehungskraft von Populismus und Verschwörungsideologien« rund 100 Zuhörerinnen und Zuhörern bei einem Vortragsabend in Bielefeld-Bethel vor.

Die gute Nachricht verkündete der Professor für Migrations- und Bildungssoziologie an der Technischen Universität Dortmund direkt zu Beginn: Unser Gefühl trügt. Man habe zwar den Eindruck, dass immer mehr Menschen an skurrile Verschwörungstheorien glaubten und dass unsere Gesellschaft zunehmend polarisiert sei, aber das könne anhand wissenschaftlicher Studien nicht belegt werden. »Wir haben in Deutschland eine robuste Mitte«, betonte Aladin El-Mafaalani. Er verwies auf die Forschung des Politikwissenschaftlers Vicente Valentim zur »Dynamik sozialer Normen«: Der Aufstieg rechtsradikaler und populistischer Parteien sei weniger auf veränderte Einstellungen als auf eine gesunkene soziale Hemmschwelle zurückzuführen. Zuvor Unsagbares könne man heute offen aussprechen, ohne gesellschaftliche Sanktionen befürchten zu müssen.



Bethel-Vorstand Dr. Simon Stark (l.) begrüßte Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani vor rund 100 Gästen in der Neuen Schmiede.

Menschen, die früher isoliert und handlungsunfähig gewesen seien, hätten jetzt Gemeinschaften gefunden, erläuterte Aladin El-Mafaalani. Deren Fundament sei das Misstrauen gegenüber dem Staat, der Politik, den Medien sowie der Wissenschaft. Er spricht von »Misstrauensgemeinschaften«. Dabei sei Vertrauen in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft unverzichtbar. Es gebe heute zwar nicht mehr misstrauische Menschen, gleichwohl seien sie so präsent wie nie. Der Dortmunder nannte zwei Treiber für diese Entwicklung: zum einen Krisen, zum anderen die Digitalisierung. Denn die ehemals isolierten misstrauischen Menschen hätten im digitalen Raum gemerkt: »Es gibt viele, die so denken wie ich.« Das Problem: Diese Personen seien im Netz zehnmal so aktiv wie andere. »Und wenn man zehnmal mehr Spuren hinterlässt, wirkt es so, als wäre man zehnmal mehr«, folgerte er.

Aus soziologischer Sicht sei etwas Spannendes passiert: »Die Misstrauischen haben angefangen, anderen Misstrauischen zu vertrauen.« Dieses Vertrauen basiere allerdings nicht auf den üblichen Grundlagen – wie persönliche Beziehung, Professionalität, Kompetenz, Erfahrung oder Funktion –, sondern allein auf dem Prinzip: »Ich misstraue. Du misstraust.« Das Paradoxe: »Die Misstrauischen glauben nicht einmal alle an das Gleiche, sondern widersprechen sich sogar teilweise. Trotzdem kooperieren sie und helfen sich gegenseitig.« Diese Gemeinschaft – deren einziger Konsens die Ablehnung der öffentlichen Erzählung sei – erzeuge großes Engagement und erwecke ein tiefes Zugehörigkeitsgefühl. »Sie aktiviert Leute, die vorher ohnmächtig und resigniert waren. Es ist immer noch eine Minderheit, aber die hat jetzt kollektive Power.«



Aladin El-Mafaalani erklärte, wie Misstrauensgemeinschaften entstehen und warum es so schwer ist, Populisten und Verschwörungsideologen zu entzaubern.

Das sei auch der Grund, warum man so schwer etwas gegen diese Bewegungen tun könne: Wenn man ihnen mit Fakten begegne, bedrohe das ihr Gemeinschaftsgefühl. »Man darf also nicht irritiert sein, wenn es irrational ist.« Entzaubern sei demnach eine aussichtslose Strategie gegen Populisten und Verschwörungsideologen. Ebenso wenig Erfolg verspreche die Taktik, ihnen keine Bühne zu geben und sie zu ignorieren. »Ihre Reichweite und Infrastruktur ist richtig stark – die brauchen andere Medien gar nicht«, desillusionierte Aladin El-Mafaalani in diesem Punkt das Publikum. Auch ein Angriff bleibe chancenlos, weil die Verschwörungstheoretiker Lust hätten zu kämpfen. Als »gesicherten Schrott« bezeichnete der Soziologe die Strategie, sie nachzuahmen oder ihre Sprache zu übernehmen. Das wirke nur als zusätzlicher Beschleuniger.

»Vielleicht ist der Fehler, zu fragen: Was kann man dagegen tun?«, gab der Redner zu bedenken. »Solange diese Menschen nicht von sich aus den kleinen Hinweis geben, dass sie offen sind, aus ihrer Radikalisierung herauszutreten, kann man gar nichts machen.« Was man tun könne: Kontakt halten und nicht komplett ausgrenzen, nicht noch aggressiver machen, nicht demütigen, lautete seine daraus abgeleitete Empfehlung.

Aladin El-Mafaalani plädierte dafür, den Blick vor allem auf junge Menschen zu richten. Eine aktuelle Studie zeige, dass Kinder und Jugendliche zunehmend Medien, Politik und öffentlichen Institutionen misstrauten. Verwunderlich sei das nicht: Gerade junge Menschen hätten nur erlebt, dass Erwachsene überfordert und frustriert seien. In ihrem Alltag sei die Krise eher Dauerzustand als Ausnahme. Dieser Vertrauensverlust müsse unbedingt gestoppt werden. Der Soziologe warnte, dass sonst eine ganze Generation heranwachsen könnte, die nicht mehr in der Lage sei, das für eine liberale Demokratie notwendige Vertrauen zu entwickeln.

■ Text: Christina Heitkämper | Bild: Barbara Franke



»Mein Herz geht auf«



Arlette Zimmer (r.) wechselte für eine Schicht in die Näherei von JAB Anstoetz und wurde von Helena Martin angeleitet.

»Anschlagen, umtreten und rüber«, weist Andrea Lipski-Sariaydin, Mitarbeiterin im Textilhaus Julia von Bodelschwingh, die Frau am Webstuhl an. Konzentriert zieht Linda Kloppe die Lade zu sich heran, tritt das Pedal und wirft das Schiffchen mit der Garnspule durch das Webfach. »Das ist wie Gehirnjogging«, staunt die Teilnehmerin der Aktion Schichtwechsel.

Linda Kloppe hat für einen Tag ihren Arbeitsplatz beim Stoff- und Teppichverlag JAB Anstoetz gegen einen Platz in der Handweberei des Betheler Textilhauses getauscht. »Mein Herz geht gerade so auf, weil ich das hier machen kann.« Sie sitzt das erste Mal an einem Handwebstuhl. »Man muss sich richtig konzentrieren«, sagt Linda Kloppe. Besonders die Koordination von Händen, Augen und Füßen sei nicht so einfach, wie es aussehe, gesteht sie ein. Etwa sieben Kilometer entfernt bedient währenddessen Arlette Zimmer eine Nähmaschine am Firmensitz von JAB Anstoetz. Die Beschäftigte aus dem Textilhaus freut sich über die Einblicke in den externen Betrieb. Ihr gefallen die Stoffe, Designs und Farben, die sie beim »Schichtwechsel« unter Anleitung einer Mitarbeiterin selbst verarbeiten darf.

Mehr als 50 Menschen aus dem Betheler Stiftungsbereich proWerk nahmen Ende September am »Schichtwechsel« in Bielefeld teil. Beim bundesweiten Aktionstag tauschen Beschäftigte aus Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) für einen Tag ihren Arbeitsplatz mit Mitarbeitenden aus Unternehmen des allgemeinen Arbeitsmarktes. Der »Schichtwechsel« trägt dazu bei, Berührungsängste abzubauen und Vorurteile sowie Klischees über Menschen mit Behinderungen und ihre Arbeitsmöglichkeiten zu überwinden. Über 30 Unternehmen und Institutionen, darunter Miele, Dr. Oetker und die Polizei Bielefeld, beteiligten sich in diesem Jahr an dem Perspektivwechsel mit Bethel und ermöglichten ihren Mitarbeitenden, Werkstätten und andere Angebote – wie zum Beispiel den Medienservice Bethel, das Kultur- und Freizeitzentrum Neue Schmiede und die Grünen Dienstleistungen – kennenzulernen. Gleichzeitig bekamen Beschäftigte aus proWerk die Chance, neue Erfahrungen zu sammeln, andere Berufsfelder zu entdecken, ihre Fähigkeiten zu zeigen und neue Kontakte zu knüpfen.

Mit anpacken durften die Teilnehmenden der Aktion an vielen Orten: Lars Beckmann aus Bethel entschied sich zum Beispiel für eine Schicht bei der Gleisbau-Abteilung des Stadtbahn- und Bus-Betreibers moBiel. Er unterstützte das Team unter anderem bei der Reinigung der Gleise. Mit einem Hochdruck-Wasserstrahl entfernte er festsitzenden Schmutz und Laub aus den Schienenrillen. »Ich wollte mal etwas Neues sehen. Es ist eine schöne Erfahrung und macht sehr viel Spaß«, sagt der proWerk-Beschäftigte, der sich sonst beim Fahrzeugservice Bethel um Reifenwechsel, Ölkontrollen und kleinere Reparaturen kümmert. Zwei Auszubildende des Hausgeräte-Herstellers Miele erlebten den Arbeitsalltag in der Kabelkonfektionierung der WfbM Brokstraße. »Es ist sehr interessant, zu sehen, wie sich hier um Menschen mit Behinderungen gekümmert wird und wie sie entsprechend ihren Fähigkeiten eine Arbeit haben«, sagt Tyler Siebert. Sein Kollege Mike Dück ergänzt: »Die Aktion ist super, da man neue Einblicke bekommt und sieht, wie woanders gearbeitet wird.«

■ Text: Christina Heitkämper | Bild: Christian Weische



Saubere Sache: Lars Beckmann unterstützte das Team des Stadtbahn- und Bus-Betreibers moBiel bei der Reinigung der Gleise.



Miele-Azubi Joel Kuntschack gewann neue Eindrücke in der Kleinmontage der Betheler Werkstatt Brokstraße.

Familienzeit zwischen glänzenden Rädern



Fahrradpflege und Kreisbahn-Infostelle im Erdgeschoss, Jugendhilfe und barrierefreie Wohnungen im Obergeschoss: Mit dem Projekt Bethel am Bahnhof ist der Umbau des ehemaligen Hotels Streuding in Diepholz für alle Beteiligten zu einem Gewinn geworden. »Wir waren auf der Suche nach Wohnungen für unsere Klientinnen und Klienten, und die Stadt Diepholz wollte rund um den Bahnhof ihr Mobilitätsangebot erweitern«, berichtet Marco Beneking, Projektleiter bei Bethel im Norden. Während für Beschäftigte aus den umliegenden Betheler Werkstätten neue Arbeitsangebote geschaffen wurden, haben in den Räumlichkeiten darüber verschiedene Personen ihr neues Zuhause gefunden.

Fünf der acht Wohnungen sind für Menschen mit seelischer Behinderung vorgesehen; zwei weitere Räumlichkeiten stehen Menschen aus der Wohnungslosenhilfe zur Verfügung. Einzigartig ist die Idee hinter der letzten verbleibenden Unterkunft, die von der Jugendhilfe genutzt wird. Das vollausgestattete Apartment ermöglicht es den betreuten Kindern und Jugendlichen, wieder zeitweise mit ihren Eltern zusammenzuleben. »Wir wollen hier Familien vereinen, die sich lange nicht gesehen haben, und ihnen die häufig fehlende Privatsphäre ermöglichen«, sagt Annika Kirchhoff, Pädagogische Leitung in der Jugendhilfe von Bethel im Norden. »Wenn Eltern zu Hause keinen Platz haben, finden die Treffen meistens an unruhigen Orten statt, was jedoch schwierig ist, um eine Bindung aufzubauen oder wiederherzustellen.« In der Wohnung bei Bethel am Bahnhof ist mit einem Sofa, Kuscheltieren, vielen Spielen und einer Küche alles für eine gelingende Familienzeit vorhanden. »Kinder vermissen oft das Lieblingsessen der Mama – hier können sie es gemeinsam zubereiten«, erläutert die Pädagogin einen der vielen Vorteile. Besonders Eltern, die weiter entfernt lebten, nutzten gerne die Möglichkeit, neben einem stunden- oder tageweisen Aufenthalt auch ein ganzes Wochenende zu bleiben.

Werkstatt-Produkte im Schaufenster

Das Schaufenster der Mobilitätsstation nutzt Bethel im Norden, um die handgefertigten Produkte der Beschäftigten aus der Holzwerkstatt und der Nähabteilung zu präsentieren. Neben herbstlichen Dekoartikeln, wärmenden Körnerkissen und dem beliebten Eselspiel sind auch Trinkflaschen, Frühstücksbretter oder Schlüsselanhänger mit einer individuellen Lasergravur erhältlich. Interessierte können die Produkte neben der Mobilitätsstation auch am 1. Adventswochenende auf dem Sulinger Weihnachtsmarkt erwerben.

Ein weiterer Baustein des Projekts verfolgt einen inklusiven Ansatz: An mehreren Tagen in der Woche kümmern sich Beschäftigte der Werkstätten in der Mobilitätsstation um die Wäsche und Pflege von Rädern und E-Bikes. Einer derjenigen, die die schmutzigen Räder erst mit einem Lackreiniger einsprühen, dann mit Wasser abspülen und abschließend sorgfältig polieren, ist Marc-Andre Falldorf. Im Gegensatz zur Werkstatt bekommt er hier direkt ein Feedback von den Kunden. »Es ist ein schönes Gefühl, wenn man nach der Arbeit gelobt wird.« Mindestens genauso gerne bedruckt er aber auch Tassen, die gemeinsam mit weiteren Produkten und Spielen aus den Werkstätten im Schaufenster der Station zum Verkauf angeboten werden.

Einen Raum weiter blüht Eugenia Gratzke im Kundenkontakt ebenfalls auf. Nach einem vierwöchigen Praktikum ist die Bethel-Klientin nun langfristig im Diepholzer Traditionsimbiss »Gleis 4« beschäftigt. Nachdem sie morgens erst in einer Werkstatt für Elektromontage Waren zusammenstellt, geht es mittags pünktlich zum ersten Kundenansturm zu Bethel am Bahnhof. Tische reservieren, Bestellungen aufnehmen, die Gäste bedienen und anschließend kassieren: Die abwechslungsreiche Tätigkeit und der Kundenkontakt machen Eugenia Gratzke Spaß. »Am Anfang hatte ich Angst, auf die Leute zuzugehen, aber das hat sich nach ein paar Tagen gelegt.«

Aufgrund der positiven Erfahrungen der Klientinnen und Klienten in den verschiedenen Beschäftigungsfeldern sowie der zusätzlich geschaffenen Wohnungen ist Werkstattleiterin Lara Beneking zufrieden mit dem Start von Bethel am Bahnhof. Das Projekt sei aber ein Entwicklungsfeld, in das, auch in Absprache mit der Stadt Diepholz und den Bürgern, stetig neue Ideen einflössen. »Wir würden in Zukunft beispielsweise gerne noch ein Car-Sharing-Angebot und einen Radverleih anbieten«, kündigt Projektleiter Marco Beneking an.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Christian Weische



Anleiter Manuel Laubsch zeigt Marc-Andre Falldorf, auf welche Stellen er bei der Fahrradwäsche besonders achten muss.



Eugenia Gratzke arbeitet nach einem Praktikum nun dauerhaft im Service des Imbisses »Gleis 4«.



Annika Kirchhoff, Pädagogische Leiterin der Jugendhilfe, sieht in dem Wohnungsangebot eine großartige Möglichkeit, Familien zeitweise wieder zu vereinen.



Menschennah | Geschichten auf bethel.de

Erst als Paar sind beide richtig glücklich

Es ist mal wieder einer dieser Tage in Dortmund, an denen der Himmel wie Blei daherkommt. Schwer und grau. Doch Sieglinde Didier und ihr Partner Jörg Rabe strahlen, dass die Sonne neidisch werden könnte. Vor fünf Jahren haben sich die beiden kennengelernt und sind augenscheinlich noch immer sehr verliebt. Ausgerechnet in einer Zeit, in der die Menschen wegen der Corona-Pandemie möglichst Abstand halten sollten, hat es die beiden erwischt. Schon beim ersten Telefonat mit Sieglinde Didier, vermittelt durch eine Bekannte, wusste Jörg Rabe: »Die isses! Ich kannte ja nur ihre Stimme. Aber es hat gleich gefunkt.«

Und so machte sich der Mann, der wegen seiner Behinderung ambulant betreut wird, auf den Weg nach Dortmund, um sie zu treffen. Sieglinde Didier wohnt dort seit 22 Jahren in einer Betheler Einrichtung für Menschen mit Behinderungen. Nervös waren beide. Aber die Chemie stimmte. »Wir haben beim Spazierengehen gleich Händchen gehalten«, erzählt die quirlige, kleine Frau und lacht laut. Keine Frage: Sie wollten sich wiedersehen! Und was für ein Glück, dass die beiden auch viele Interessen teilen. Sie hören gerne Schlager von Helene Fischer und Andrea Berg. Sie singen inzwischen gemeinsam in einem Chor von Bethel.regional. Gemeinsam schauen sie Tiktok-Videos. Und selbst beim Fernsehen sind sie sich einig: Krimis sollen es sein, James Bond oder Action-Filme.

Gewonnen hat Sieglinde Didier durch ihren Jörg aber noch etwas anderes. Sie selbst hat keine Verwandten mehr. Doch ein Bruder von Jörg und seine Schwägerin haben sie gut aufgenommen. »Es ist das erste Mal, dass ich so eine Liebe gefunden habe«, sagt sie und lehnt sich an ihn. Er blickt hinunter und meint: »Dein Lächeln, Engelchen, das wärmt mich.« Und es hilft ihm gegen die Schwermut, die sich früher oft wie ein dunkler, kalter Schatten über den Tag gelegt hat.

Spazierengehen hilft auch. Oft finden sie dabei den Weg in eine Kirche. »Da kommt man richtig zur Ruhe. Und wir können für die beten, denen es gerade nicht so gut geht«, erzählt der große Mann. Der Glaube ist beiden wichtig. Mittlerweile sind die Mittfünfziger kirchlich als Mann und Frau gesegnet. »Wir wollen unter Gottes Himmel ein Paar sein«, betont Sieglinde Didier mit Stolz in der Stimme. Ihr Zimmer in der Betheler Einrichtung ist voller Fotos, die sie als Braut im weißen Kleid mit Blumenkranz im Haar zeigen. Ihren Jörg mit Weste und Anzug. An den Wänden hängen Herzen, die er ihr geschenkt hat. Und auf dem Couchtisch steht ein Kasten mit ihren Trauringen, der eine Melodie spielt, wenn man ihn aufklappt.

Kaum erwarten können es die beiden, endlich zusammenzuziehen. Meist bleibt Jörg Rabe nur über das Wochenende. Zwar ist das Zimmer in der Einrichtung groß und hell. Ein kleines Bad und eine Minküche gehören dazu. Die reicht auch aus, um Suppen aufzuwärmen oder Spaghetti zu kochen. Neue Rezepte wollen die beiden ohnehin nicht ausprobieren. Aber etwas mehr Platz zu haben und ein separates Schlafzimmer, das würde beiden gefallen. Doch das zu finden, ist gar nicht so einfach.

Dass sie dennoch in guten wie in schlechten Zeiten zusammenhalten, haben sie längst unter Beweis gestellt. Wann immer sie in ein Krankenhaus musste, er war zur Stelle. Und wenn Jörg Rabe krankheitsbedingt zu zittern beginnt, dann nimmt sie ihn an der Hand und beruhigt ihn. »Zusammen sind wir viel glücklicher«, sagen beide überzeugt.

Text: Heike Lepkojis | Bild: Christian Weische



Alle Geschichten auf
bethel.de

Wenn Drohnen zum Brandretter werden

Ein lautes Surren, eine Staubwolke, dann hebt die Drohne ab. Mitten im Blütenberger Stiftungswald ist ein Feuer ausgebrochen. Die moderne Sensortechnik in den Bäumen hat frühzeitig erkannt, dass sich das Gasgemisch in der Luft verändert hat, und KI-gestützt Alarm geschlagen. Innerhalb von wenigen Minuten macht sich ein Schwarm Löschdrohnen aus dem waldnahen Hangar auf den Weg, um den Brandherd mit punktgenauem Einsatz von Sprühnebel bereits im Keim zu ersticken.

Dieses Szenario, das die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal aktuell nur als Forschungsprojekt in Kooperation mit dem brandenburgischen Technologie-Start-up Dryad erprobt, zeigt eindrucksvoll die technologische Entwicklung in der Waldbrandfrüherkennung. »Mit unserem 290 Hektar großen Stiftungswald sind wir seit 2024 Teil von etwas ganz Großem«, freut sich Beatrix Waldmann, Leiterin der Stabsstelle Ökologie & Nachhaltigkeit. »Wir unterstützen bei der Bekämpfung eines der dringendsten ökologischen Probleme unserer Zeit.«

Wie ernst die Lage speziell auf den trockenen Böden in Brandenburg ist, brachte Dr. Jürgen Müller von Dryad bei einem Rundgang durch den Stiftungswald auf den Punkt: »Sowohl bei der Brandhäufigkeit als auch bei den betroffenen Flächen steht Brandenburg mit deutlichem Abstand vor allen anderen Bundesländern an der Spitze.« Der Wissenschaftler betonte jedoch auch, wie groß der Anteil von menschlichem Fehlverhalten an der Umweltkatastrophe ist: »80 Prozent aller Waldbrände werden fahrlässig oder vorsätzlich durch Menschen verursacht.« Obwohl der Blütenberger Stiftungswald bisher noch nicht von Waldbränden betroffen gewesen sei, schaffe das kontinentale Klima mit längeren Dürreperioden und trockenen Böden eine Natur, die extrem schnell entflammbar sei.

»Der Schaden kann aber minimiert werden, wenn er frühzeitig erkannt wird«, sagt Jürgen Müller und bringt damit das zentrale Versprechen des Kooperationspartners der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal auf den Punkt. »Wir sind angetreten, um Waldbrände in der ersten halben Stunde zu erkennen. Denn bis Satelliten die Feuer entdecken, ist es meistens schon zu spät, um sie einzudämmen.« Dabei helfen soll ein solarbetriebener Sensor pro Hektar, der jeweils drei Werte misst: Gas, Feinstaub und Kohlenmonoxid. Werden bei allen Parametern bedeutende Veränderungen registriert, informiert der Sensor KI-gestützt eine Erkundungsdrohne. Diese lokalisiert den Brand, alarmiert die lokale Feuerwehr oder schickt bei kleineren Bränden autonome Unterdrückungsdrohnen mit einem 100-Liter-Löschmitteltank.



Stiftungsförster Alfred Hesse und Roland Marsch schauen durch den dichtbewachsenen Mischwald, an dessen Aufforstung der Klient in den 1990er-Jahren beteiligt war.

Ein noch besserer Schutz gegen Waldbrände als Früherkennungssensoren sind Waldumbaumaßnahmen. Diese hat die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal schon in den 1990er-Jahren vorangetrieben. »Als wir vor 30 Jahren begonnen haben, die Monokultur zu einem Mischwald zu verändern, war das Pflanzen eine wunderbare Arbeit für Menschen mit Behinderung«, erinnert sich Beatrix Waldmann. Mithilfe der Beschäftigten aus den Hoffnungstaler Werkstätten wurden auf einem Gebiet von 3,5 Hektar rund 20.000 neue Bäume gepflanzt, die heute einen dichten Mischwald ergeben. Obwohl ein Waldumbau sehr teuer sei, sei er nötig gewesen, um das Gebiet auf die aktuellen und kommenden klimatischen Herausforderungen vorzubereiten, erklärt Stiftungsförster Alfred Hesse. »Früher bestand der Wald zum Großteil aus Kiefern, die deutlich schneller brennen als das feuchte Laub von Buchen- oder Eichenwäldern.«

Für Beatrix Waldmann haben die Forschungskooperation und der Waldumbau darüber hinaus auch einen übergeordneten Wert: »Als diakonische Stiftung ist es unser Ziel, ein gutes Leben für alle Menschen zu ermöglichen. Das schließt die Umwelt mit ein.«

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer



Beatrix Waldmann, Leiterin der Stabsstelle Ökologie & Nachhaltigkeit, und Dr. Jürgen Müller vom Tech-Start-up Dryad vor einem der Sensoren, die Brandherde schon in der Entstehung erkennen.



»Wir werden überrannt mit Anfragen«

Anika Klinksiek schlägt ein Kissen auf und setzt sich mit ihrer Französischen Bulldogge Gisela auf ein großes altrosafarbenes Sofa. Über den Unzertrennlichen hängt ein barock anmutendes und goldgerahmtes Engelsbild an einer ebenfalls rosafarbenen Wand. Das Therapiezimmer der Leiterin der Ambulanten Soziotherapie von Bethel.regional in Bielefeld ist mit Liebe zum Detail gestaltet, und das (natürlich) überwiegend in Rosa. »Ich wollte hier ein wenig Wohnzimmer-Atmosphäre schaffen, damit sich unsere Patienten wohl fühlen. Und der Raum hat halt den Namen ›Rose‹«, erklärt sie lächelnd.

»Rose«, »Pfirsichblüte«, »Salbei«, »Hyazinthe«… Blumen- und Pflanzennamen haben auch die übrigen Räumlichkeiten in der Meisenstraße 65, die sich die Soziotherapie mit dem Unterstützten Wohnen (UW) Mitte Stieghorst teilt. Anika Klinksiek ist für beide Angebote verantwortlich. Und ihre persönliche Vorliebe für Blumen hat beim Raumkonzept für den neuen Doppelstandort von Bethel.regional offensichtlich Berücksichtigung gefunden.

Beide Angebote auf dem weitläufigen Gelände der Gesellschaft für Arbeits- und Berufsförderung (GAB) hat Bethel.regional erst im Juni eröffnet. Die Ambulante Soziotherapie ist das erste und bislang einzige Betheler Angebot dieser Art in Bielefeld. Ihr Ziel ist es, Krankenhausaufenthalte für Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen zu vermeiden oder zu verkürzen. Voraussetzung dafür ist eine möglichst selbstständige Lebens- und Krankheitsbewältigung.



Aufgrund ihrer psychischen Erkrankung seien die Patienten mit nahezu allem Alltäglichen überfordert, sagt Anika Klinksiek, die sich die Leitung der Soziotherapie mit ihrem Kollegen Carsten Bunse teilt. »Einer meiner Patienten hatte zweieinhalb Jahre seine Post nicht geöffnet. Da lag dann erwartungsgemäß einiges im Argen. Zum Beispiel hatte er Schreiben vom Gericht nicht beantwortet, in denen es um das Sorgerecht für ein Kind ging«, berichtet sie.

Die aktuell zehn Patientinnen und Patienten der Ambulanten Soziotherapie müssen in kurzer Zeit großes Vertrauen zu Anika Klinksiek und ihrem Kollegen fassen, damit die Unterstützung gelingen kann.

»Wir unterstützen die Menschen dort, wo es jeweils nötig ist. Und der Bedarf ist sehr individuell«, sagt Teammitglied Karin Stüwe, die sich zum Gespräch im Raum »Rose« dazu gesellt. »Mein nächster Klient kommt gleich zur Beratung um zwölf Uhr hierher. Anschließend bringe ich ihn wahrscheinlich nach Hause und gucke noch einmal kurz in seine Wohnung. Das liegt einmal im Monat an, weil er schon mal akut von einem Wohnungsverlust bedroht war«, berichtet sie. Später fahre sie zu einer Klientin, mit der sie einen »entlastenden Spaziergang« durch den Bürgerpark unternehme. Ihre bisherige Erfahrung mit psychisch und suchtkranken Menschen habe gezeigt, dass abwechslungsreiche Angebote für die Freizeitgestaltung wichtig seien.

»Wir unterstützen die Menschen dort, wo es jeweils nötig ist.«



Karin Stüwe entwickelt gemeinsam mit ihren Klienten eine Perspektive.



Im Alten Wiegehaus auf dem weitläufigen GAB-Gelände hat Bethel.regional für die neuen Angebote Räumlichkeiten angemietet.

»Schließlich muss man gemeinsam alles Mögliche auf die Reihe bekommen: vom Arbeitslosengeldantrag über Krankmeldungen und Bankangelegenheiten sowie Arztbesuchen bis hin zur Suche eines geeigneten Psychotherapeuten«, so Anika Klinksiek. Die Nachfrage seit dem Start sei enorm. »Wir werden überrannt mit Anfragen.«

Groß ist auch der Bedarf an Hilfe durch das UW Mitte Stieghorst, das rund 100 Klientinnen und Klienten betreut. Es richtet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen, von denen viele zusätzlich eine Suchterkrankung haben. Das 16-köpfige multiprofessionelle Team fördert die Selbstständigkeit der Klientinnen und Klienten und entwickelt gemeinsam mit ihnen eine Perspektive.

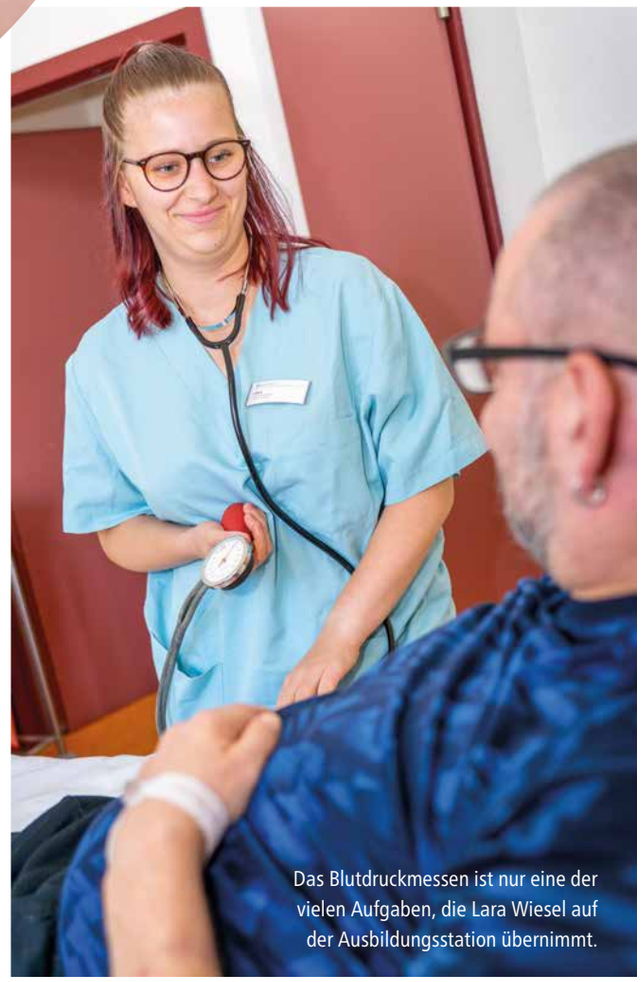
Wie erfolgreich sie sowohl in der Ambulanten Soziotherapie als auch im Unterstützten Wohnen Mitte Stieghorst arbeiteten, lasse sich schwer in Zahlen ausdrücken, weiß Anika Klinksiek: »Wir sind dann erfolgreich, wenn die Menschen uns nicht mehr brauchen oder wenn wir die Betreuungszeiten verringern können. Vereinfacht gesagt: Wir arbeiten mit dem Ziel, uns für die Patienten und Klienten überflüssig zu machen.«

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Matthias Cremer

Pflege in Eigenregie



»110 zu 70 – alles in Ordnung bei Ihnen«, sagt Lara Wiesel sichtlich zufrieden zu Kay Krause. Seitdem die Pflege-Auszubildende des Evangelischen Krankenhauses Königin Elisabeth Herzberge (KEH) in Berlin für den Patienten zuständig ist, hat sich nicht nur sein Blutdruck, sondern auch sein allgemeiner Gesundheitszustand verbessert. Die 24 Jährige, die kurz vor ihrem Examen steht, kümmert sich auf der Ausbildungsstation NExT (Neue Expertise und wissenschaftlicher Transfer) mittlerweile eigenständig um mehrere Patientinnen und Patienten.



Das Blutdruckmessen ist nur eine der vielen Aufgaben, die Lara Wiesel auf der Ausbildungsstation übernimmt.

»Im Zuge der Umstrukturierung unserer nephrologischen Station ist die Idee einer Ausbildungsstation entstanden«, erläutert Susanne Rosenmüller, Referentin für Pflegeentwicklung. »Dort laufen unsere Auszubildenden nicht nur mit, sondern können selbstständig an eigenen Patientinnen und Patienten lernen.« Zwischen vier und sechs Pflege-Azubis sind immer gleichzeitig für mehrere Wochen auf der Station eingesetzt. Tendenziell seien es eher Azubis aus dem zweiten und dritten Lehrjahr, allerdings gebe es auch Tandem-Teams,



Gemeinsam mit Stationsleiter Rayk Heidbrink planen die Auszubildenden die Patientenversorgung im Früh- und Spätdienst.

in denen jemand aus dem ersten Ausbildungjahr mit einer erfahreneren Person aus dem dritten Jahr zusammenarbeite. Angeleitet und unterstützt werden die zukünftigen Pflegekräfte von mehreren freigestellten Praxisanleiterinnen und -anleitern aus dem gesamten Haus.

»Wir schauen von Tag zu Tag individuell, wie viel sich die Auszubildenden zutrauen«, erläutert Stationsleiter Rayk Heidbrink. »Wenn sich jemand überfordert fühlt, bekommt er oder sie jederzeit Unterstützung.« Zusätzlich zu den klassischen Aufgaben im Stationsalltag verbringt jede angehende Pflegekraft insgesamt rund 16 Stunden im Übungsraum und bekommt strukturierte Anleitungen zu ausgewählten Themenfeldern.

Dass die Ausbildungsstation ein Erfolgsprojekt ist, zeigt sich auch an der Anzahl der Betten, die von anfangs 10 auf bereits 20 verdoppelt wurde. Auch die häufig hochaltrigen Patientinnen und Patienten mit akuten oder chronischen Nierenerkrankungen fühlen sich bei den zukünftigen Pflegekräften wohl: »Die Patienten haben überhaupt keine Angst davor, dass sie von Auszubildenden behandelt werden«, sagt Rayk Heidbrink. »Ganz im Gegenteil – sie profitieren hier von kurzen Wartezeiten und einem hohen Betreuungsschlüssel.«

Die erhöhte Bettenzahl bereitet Azubis wie Lara Wiesel zudem auf das im Klinikalltag so schwierige Thema Zeitmanagement vor: Medikamente prüfen, Blutzucker messen, Patienten für die Mahlzeiten positionieren und eine Übergabe an die Spät- oder Nachtschicht durchführen. Alle Aufgaben sind genau durchgetaktet: »Ich würde mir manchmal gerne etwas mehr Zeit für die Menschen nehmen, um auch auf deren psychisches Wohlbefinden einzugehen«, berichtet die KEH-Auszubildende.

Weil aber sofort jemand unterstütze, wenn sie an ihre Grenzen komme, fühlt sich Lara Wiesel auf der NExT-Station sehr gut aufgehoben. »Hier wird stark auf das Team geachtet, und das ist besonders auf einer Schulstation wichtig.« Wo es für die angehende Krankenpflegerin nach dem bestandenen Examen beruflich weitergehen wird, weiß sie noch nicht genau. Doch eines steht nach ihrer Zeit auf der Ausbildungsstation fest: »Ich bin auf alles vorbereitet.«

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer

Nahaufnahme

Katharina Primas ist Architektin im Immobilienmanagement (Strategie und Portfoliomanagement) in Bielefeld-Bethel. In unserer Nahaufnahme verrät sie ihre früh angelegte Leidenschaft für die Landwirtschaft und ihre ebenso leidenschaftliche Auseinandersetzung mit »Reineke Fuchs«.



Heldin meiner Kindheit war …
unsere Oma Toni mit ihren Milchkühen, ihren Hühnern, dem Gemüsegarten, den Wiesen und dem Fichtenwald im schönen Wittgensteiner Land. Auf dem Bauernhof meiner Großeltern habe ich fast alle Schulferienzeiten verbracht. Ich durfte mithelfen und schon sehr früh ohne Führerschein den grünen Deutz-Traktor fahren.

Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:
Über meine Kollegen aus den Bethel-Betrieben. Gemeinsam haben wir ein laufendes Neubauprojekt übernommen. In sehr kurzer Zeit und mit sehr viel Herzblut und Energie wurden die Ausführungen auf das richtige Niveau gebracht. Danke an das gesamte Team! Ihr habt echt richtig viel bewegt!

Auf die Palme bringen mich …
ungerechtes Verhalten und Respektlosigkeit.

Zuversicht finde ich in …
Menschen, die im Alltag konkret Verantwortung übernehmen.

Nächstenliebe bedeutet für mich, …
Mitmenschen so zu behandeln, wie ich selbst behandelt werden möchte.

Gerne mal kennenlernen möchte ich …
eine große selbstbewusste neue Generation engagierter und begeisterter Handwerkerinnen und Handwerker, weil wir die sehr, sehr dringend brauchen! Leute, macht Werbung für das Handwerk!

Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht, …
meinen Hühnerstall zu ertüchtigen für den Fall, dass der Fuchs wiederkommt. In diesem Sommer hat er alle meine Hühner gerissen.

Das Beste an meinem Beruf ist, …
dass ich täglich für einen guten Zweck arbeiten darf. Das ist ein Luxus, den viele nicht genießen dürfen.

Mein perfekter Feierabend …
Mit meinem lieben Mann in oder vor unserer schönen, selbstgebauten Gartenhütte sitzen, dabei Musik hören und etwas Leckeres kochen.

Mein verborgenes Talent:
Als älteste von vier Geschwistern habe ich ganz gute Antennen entwickelt für unausgesprochene Bedürfnisse anderer. »…du bist die große, du passt immer gut auf…« war ein Spruch, den ich häufig gehört habe in meinem Leben.

Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich …
die Hoffnung nicht aufgeben, meinen Campingbulli packen und ein heiles Fleckchen Erde suchen mit allen meinen Lieben.

Angst habe ich vor …
den Auswirkungen der anhaltenden internationalen schweren Konflikte, den Folgen des Klimawandels und dem zunehmenden Rechtsextremismus.

Meine schlimmste Jugendsünde war …
Ich glaube, das war die aus heutiger Sicht furchtbare Dauerwelle, die ich vor meiner Konfirmation unbedingt haben musste. …War damals aber wirklich der letzte Schrei!

Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:
Meine liebsten Menschen, meine Campingausrüstung und einen Translator für eine bestmögliche Verständigung, falls es doch Inselbewohner geben sollte.

Meine Traumreise geht …
am allerliebsten in die Natur. Wanderungen in möglichst vielen verschiedenen Ländern.

Mein Song für die Ewigkeit ist …
Sultans of Swing (Dire Straits), weil ich großer Fan bin. In dem Song geht es um eine Band, die mit Leidenschaft und Hingabe meisterhaft spielt, nicht für den Ruhm oder das große Geld. Eine wunderbare Hymne auf die intrinsische Motivation, die im Zeitalter der Likes und Bewertungen leicht verloren gehen kann.

■ Bild: Matthias Cremer

Bethel online

Doppelt hält besser





Auf dem Instagram-Account @einjahrbethel weht frischer Wind. Ab sofort grüßen gleich zwei neue Gesichter auf dem Social-Media-Kanal, der Bethel aus junger Perspektive betrachtet. Bercem Cengiz und Simon Hübe absolvieren ihr Betheljahr in der Abteilung Presse + Kommunikation im Dankort und folgen auf Mila Spasojevic, die den Account wehmütig übergeben hat.



Nachwuchsprofis im Kinderzentrum

Eine große Freude bereitete die deutsche U21-Nationalmannschaft den kleinen Patientinnen und Patienten im Kinderzentrum Bethel. Für den Überraschungsbesuch nahm sich das Fußball-Team – inklusive Maskottchen Paule – jede Menge Zeit. Das gefiel nicht nur den kranken Kindern, sondern auch mehr als 17.000 Menschen, die dem gemeinsam mit @evkb und @stiftung.bethel veröffentlichten Beitrag ein Like spendierten.





Kommentar des Monats

Freiwilliges Engagement ist vielfältig und verbindet Menschen. Anlässlich der Woche des bürgerschaftlichen Engagements machte @stiftung.bethel Menschen sichtbar, die mit ihrem Einsatz einen wichtigen Beitrag für das gesellschaftliche Miteinander leisten. Als »Kitt« der Gesellschaft bezeichnet ein Fan das Ehrenamt in seinem Kommentar. Da er sich ebenfalls freiwillig engagiert, weiß er aus Erfahrung, wie viel man für sich persönlich zurückgewinnt.



Grabe gegen Kürzungen

Die Werkstatt Grabe von @proWerk Bethel war bei den Sozialprotesten in Essen vertreten, um mit 18.000 anderen Menschen gegen die Kürzungspläne der Bundesregierung zu protestieren. Mit einheitlichen T-Shirts, selbst gebastelten Schildern und eigenem Banner setzten sich die Betheler dafür ein, dass nicht an der Eingliederungshilfe gespart werden darf.



»Türen auf mit der Maus« in Ophra 2

Die achtjährige Marelle (l.) und die fünfjährige Elli (r.) mit ihrer Mutter Viktoria Blunt hatten sichtlich viel Spaß bei einer Tandemrad-Tour mit der »Maus« (Jessica Kühn, Personalmarketing Bethel.regional) und dem blauen »Elefanten« (Elisa Koch, Teamleitung Freizeit.plus) vor dem Haus Ophra 2 in Bielefeld-Eckardtsheim. Im Rahmen der WDR-Veranstaltungsreihe »Türen auf mit der Maus« fanden Anfang Oktober zahlreiche Aktivitäten in der Bethel.regional-Einrichtung für Menschen mit Autismus und kognitiven Beeinträchtigungen statt. ■ Bild: Christian Müller

Fachtagung Epilepsie

Die praxisnahe Online-Veranstaltung gibt Einblicke in Themen wie Telemedizin, Online-Beratung, EEG-Analysen und Wearables.

Programm und Anmeldung:
www.bbb-bethel.de/804



neue SCHMIEDE
Freizeit + Kulturzentrum

- Kultur am Nachmittag: Figurentheater Künster – Die Bremer Stadtmusikanten, 8.11., 15 Uhr
- Kultur am Abend: Lars Redlich, »Unterhaltsam unterhaltsam«, 13.11., 20 Uhr
- Kultur am Abend: Bal Folk, Tanzabend mit »Folk My Life« und Tanzworkshop, 21.11., 20 Uhr (Tanz-Workshop ab 18.30 Uhr)
- Kultur im Lokal: Ma Navu, 29.11., 19 Uhr, Eintritt frei

www.neue-schmiede.de

Bildung & Beratung Bethel

- Weiterbildung Case Management, 10. November
- Zwischen Gaming, Glücksspiel & Konsum: Verhaltenssüchte im Blick, 10. November
- Schwierige Gespräche professionell gestalten, 11. November
- Persönlichkeitsstörungen verstehen und therapeutisch begleiten, 13. November
- Basiswissen Sucht – Grundlagen, Ansätze und Praxistraining, 16. November
- Schmerzmanagement für Pflegefachkräfte, 25. November
- Gleich und gleich gesellt sich gern – Rassismus in der Pflege, 25. November

Weitere Seminare und Anmeldung:
www.bbb-bethel.de



Ex-Armine Klos für »Weiterleben« im Einsatz

Fabian Klos, Ex-Profi des DSC Arminia Bielefeld, hat einem Nachwuchsteam des Bielefelder Vereins VfR Wellensiek Tipps zur Vermeidung von Kopfverletzungen gegeben. Als Schirmherr von Bethels Beratungsstelle »Weiterleben« sensibilisierte er die 12- bis 14-jährigen Fußballer in einem Training für die Risiken von Verletzungen. Zwei eigene schwere Kopfverletzungen während seiner Karriere machen Arminias Rekordtorjäger zu einem glaubwürdigen Botschafter von »Weiterleben«.
■ Bild: Christian Weische



Neue Da-Vinci-Roboter im EvKB

Im Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB) stärken zwei neue hochmoderne Da-Vinci-Systeme die OP-Kompetenz. Damit verfügt das EvKB künftig über drei Da-Vinci-Roboter: zwei am Standort Johannesstift für die Urologie sowie die Allgemein- und Viszeralchirurgie und erstmals einen Da-Vinci-Roboter im Haus Gilead I für die Thoraxchirurgie und Gynäkologie. Über die hochpräzise OP-Technologie freuen sich (v. l.) Dr. Morris Beshay, Prof. Dr. Constanze Banz-Jansen, Univ.-Prof. Dr. Jan Schulte, EvKB-Geschäftführer Thorsten Kaatze und Prof. Dr. Jesco Pfitzenmaier. ■ Bild: EvKB



Moderner Lernort in Freistatt eröffnet

Eine intensivpädagogische Förderschule hat Bethel im Norden Anfang Oktober in Freistatt eröffnet. Der Neubau ist Teil der Janusz-Korczak-Schulen. Mit Unterstützung einer Zwei-Millionen-Euro-Spende von Ute Huneke (M.) entstand ein moderner Lernort, der individuelle Förderung für bis zu 30 Kinder ermöglicht. ■ Bild: Christian Weische





ZAHL des MONATS

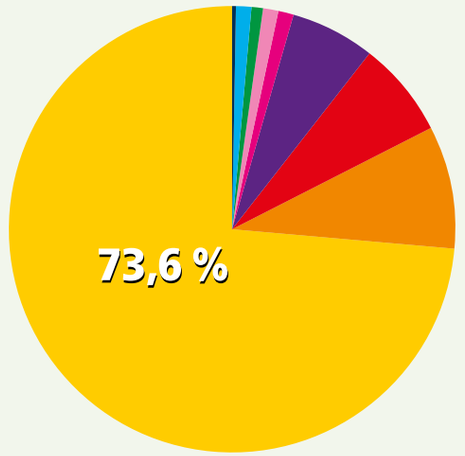
Wo bleibt die Energie?

Die Antwort liefert eine Auswertung im Rahmen des **Energiemanagements** in einem exemplarischen Wohnheim von Bethel.regional, die zeigt, wo genau die Energie in den Gebäuden verbraucht wird.

Ein Blick auf die Bilanz räumt mit einer Fehleinschätzung auf: Anders als viele vermuten, entfällt der Hauptanteil nicht auf Elektrogeräte oder Licht, sondern mit **74 Prozent** auf die **Wärmeerzeugung**.

Der verbleibende Energiebedarf verteilt sich rechnerisch auf kleinere Anteile. So machen große Haushaltsgeräte 9 Prozent und die Beleuchtung 7 Prozent aus. Mediengeräte oder Büroelektronik beanspruchen jeweils nur 1 Prozent oder weniger, »sonstige Geräte« (wie Lüftungs- und Klimaanlagen) 6 Prozent.

Gerade in der kalten Jahreszeit zeigt sich hier die **wichtigste Stellschraube** im Alltag: Richtiges Heizen hat einen viel größeren Effekt auf den **Energieverbrauch** und die Kosten, als oft gedacht. Aber auch der Blick auf die übrigen Kategorien lohnt sich, vom effizienten Betrieb der Haushaltsgeräte bis zum bewussten Griff zum Lichtschalter.



- **0,4 %** Heizungspumpe
- **1,0 %** Haushaltsgeräte klein
- **1,0 %** Pflegebedarf
- **1,1 %** Büroelektronik
- **1,2 %** Mediengeräte
- **6,0 %** Sonstige Geräte
- **6,8 %** Beleuchtung
- **8,9 %** Haushaltsgeräte groß
- **73,6 %** Wärme

BETHEL macht's BESSER

Gemeinsam Gastgeber: Austausch für mehr Nachhaltigkeit

Wie gelingt Energiemanagement in der Praxis? Wie wird aus einer Berichtspflicht ein wirksames Steuerungsinstrument? Und wie gestalten engagierte Mitarbeitende Klimaschutz? Diese Fragen standen im Mittelpunkt eines Workshops, zu dem die Stabsstelle Nachhaltigkeit und das **Zentrum für Innovationen in der Gesundheitswirtschaft OWL (ZIG OWL)** im September nach Bethel eingeladen haben.

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra, Vorständin der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel und des ZIG OWL, betonte zur Begrüßung die Bedeutung der einrichtungsübergreifenden Zusammenarbeit, um Synergien zu nutzen und Erkenntnisse in konkretes Handeln zu übersetzen.

Daher teilte Bethel Erfahrungen und Erkenntnisse aus **zehn Jahren Energiemanagement**, das EvKB stellte sein **Green Team** und dessen Projekte vor, während das MZG Bad Lippspringe Einblicke in die dortige **Nachhaltigkeitsberichterstattung** gab.

Angesichts ähnlicher Herausforderungen in vielen Einrichtungen bot sich so die wertvolle Möglichkeit, voneinander zu lernen und gemeinsam Antworten zu finden.





Claudia Middendorf beim Politischen Stammtisch

Die Beauftragte der Landesregierung NRW für Menschen mit Behinderung Claudia Middendorf (Foto r.) besuchte im Oktober den Politischen Stammtisch in Bielefeld-Eckardtsheim. Im Mittelpunkt der lebhaften Diskussionen standen die geplanten Sozialkürzungen der Bundesregierung, insbesondere mit Blick auf die Folgen für die Eingliederungshilfe. ■ Bild: Christian Weische



Prof. Hamelmann zum Prodekan gewählt

Univ.-Prof. Dr. Eckard Hamelmann, Ärztlicher Direktor des Kinderzentrums Bethel und Direktor der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendmedizin in Bielefeld, wurde im Oktober zum Prodekan der Medizinischen Fakultät OWL der Universität Bielefeld gewählt.



Kirchenfenster für die »Arche«

Das Licht in der »Arche«, der Kapelle des Kinderzentrums Bethel in Bielefeld, bricht seit Oktober durch ein aufwändig gestaltetes Kirchenfenster. Entworfen hat es der Hamburger Glaskünstler Jörgen Habedank; gebaut und eingesetzt wurde es von der Paderborner Glaserei Peters. Die Gesamtkosten von 15.000 Euro wurden mit einer Spende finanziert. Dem Projekt vorausgegangen war eine Kirchenfenster-Malaktion mit über 80 Schülerinnen und Schülern. ■ Bild: Mario Haase

Wir sind viele

Geburtstag

Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung – aus datenschutzrechtlichen Gründen

Gestorben

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Gestorben im Ruhestand

DER RING. Monatszeitschrift der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel. 66. Jahrgang.
Herausgeber: Pastor Dr. Bartolt Haase, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen. **Redaktion:** Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Alina Jaekel / Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet.
©bei v. Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel.
DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE3BXXX. Bethel im Internet: **www.bethel.de**. **Redaktionsschluss** für den Dezember-RING: **09. November 2026**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.

CO₂e-DATEN VERFÜGBAR
Bilanziert wurde
Druckerzeugnis
CO_2e-Daten inklusive Methodik, Systemgrenzen und Datengrundlage per QR-Code oder URL abrufbar.
natureOffice.gmbh/DE-329-PLE7U69



Frieden ist immer im Werden

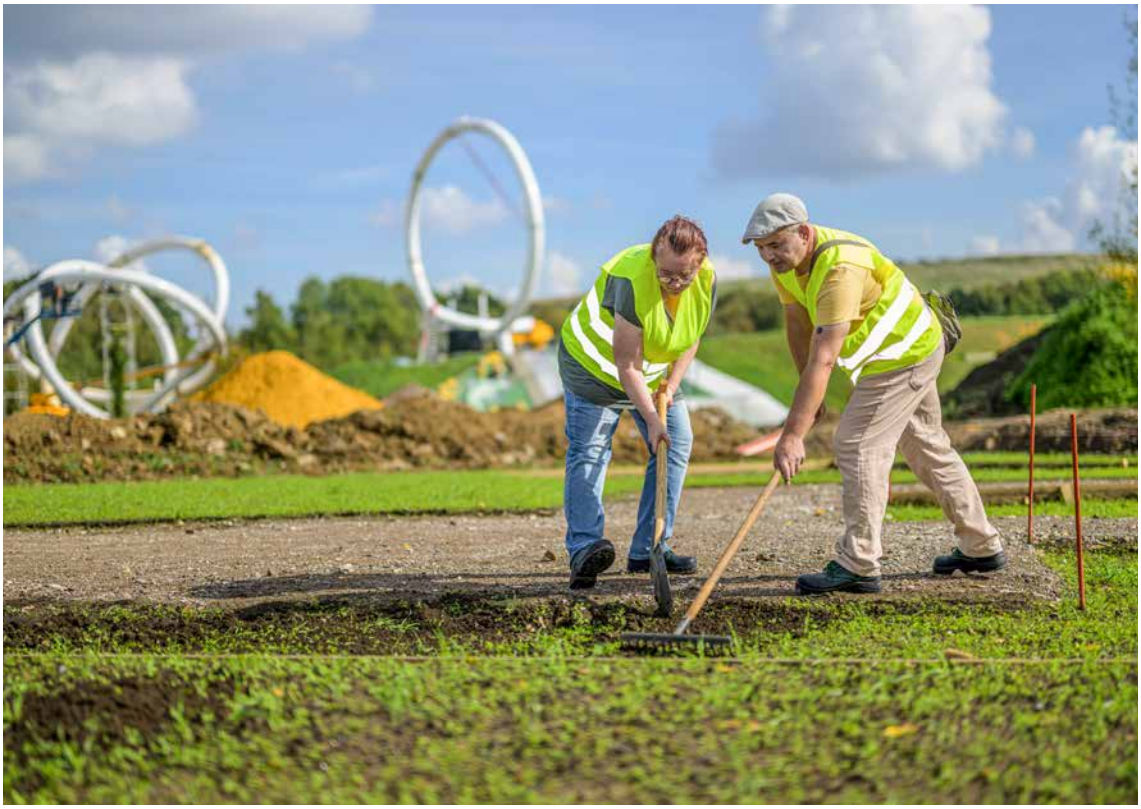
Sie sitzen am Abendbrottisch, und es dauert nicht lange. Er tritt die kleine Schwester unterm Tisch. Sie tritt zurück. Sie möchte die Butter. Er schiebt sie weiter weg. Schreien, Weinen, er war's, sie war's! Die Eltern greifen ein, um das gemeinsame Essen halbwegs friedlich zu beenden. Kinder sind wunderbare, lustige Zeitgenossen. Sie können viel. Auch gemeinsam. Und zugleich: Sie können vortrefflich streiten. Sie kennen genau die Schwachstellen des anderen und wissen meisterlich zu reizen.

Erwachsene auch. Die Familie kann ein guter Lernort sein. Da lernen wir zu streiten und hoffentlich zu vergeben. Da können wir ringen und raufen und wissen, was wir aneinander haben. Und wenn man sich zu sehr verstrickt, dann gibt es Vermittler, die an den Frieden erinnern.

Jesus ist so ein Erinnernder. Einmal sitzt er auf einem Berg und sagt zu den Menschen: »Glücklich sind, die Frieden stiften.« Ihm ist das Thema wichtig. Immer wieder fordert er den Frieden ein. Er kennt die Menschen und die Zustände in der Welt. Er weiß sehr genau, dass es mit dem Streiten und Vertragen nicht so leicht ist. Er kennt die grausamen Gedanken und die Vernichtungsfantasien mancher Menschen. Er weiß, dass sich das Böse immer wieder einschleicht. Es könnte sogar Oberwasser gewinnen, wenn da nicht immer wieder Friedensstifter sind. Im November kommen Menschen zum 46. Mal an vielen Orten zur Friedensdekade zusammen. Im Wissen, dass Frieden nicht einfach ist. Sondern immer im Werden.

■ Pastor Philipp Katzmann, Evangelisches Klinikum Bethel / Krankenhaus Mara

Hier könnte Ihre Adresse stehen!
DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang. Unter www.bethel.de/der-ring können Sie unser Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per Post und jederzeit stornierbar.



Gehakt und gepflanzt wird seit Oktober für einen inklusiven Bethel-Garten auf dem Gelände der Internationalen Gartenausstellung (IGA) 2027 an der Kokerei Hansa in Dortmund-Huckarde. Im Rahmen des von der Aktion Mensch geförderten Projekts »Eine Hand voll Erde« schaffen Klienten und Mitarbeitende aus Wohnangeboten von Bethel.regional unter anderem Hochbeete, Weidenkonstruktionen und Kunstwerke. Die IGA 2027 findet vom 23. April bis 17. Oktober im gesamten Ruhrgebiet statt. ■ Bild: Olaf Fuhrmann